

Die Entwicklung einer Kultur des Respekts und der Anerkennung

T.Jähnichen

„Der Umgang mit moralischer und religiöser Vielfalt ist eine der größten Herausforderungen“¹, welche moderne Gesellschaften zu bewältigen haben. Dies gilt in besonderer Weise deshalb, weil moralische und religiöse Überzeugungen mit ihren Grundannahmen über die Deutung der Welt und die Bestimmung des menschlichen Daseins von hoher Bedeutung für die Identität von Einzelnen sowie sozialen Gruppen sind und oft mit starker Gewissheit kommuniziert werden.

Die Situation des Pluralismus hat sich im Prozess der Ablösung der relativ homogenen alteuropäischen Gesellschaften entwickelt. Es ist eine Folge und ein Pendant zur demokratischen Kultur und entspricht den Menschenrechten der Glaubens-, Gewissens- und Religionsfreiheit. Gerade deshalb stellt sich die Frage, inwiefern ein „Fundamentalkonsens“² über die Form des Zusammenlebens und die Art der Entscheidungsfindungen möglich ist. Notwendig sind allgemeine Regeln, um Konflikte fair zu lösen: „Daher ist nicht ein absoluter Pluralismus sinnvoll; lebensfähig und wünschenswert ist allein ein relativer Pluralismus, der sich innerhalb grundlegender Gemeinsamkeiten entfaltet, dazu gehören „wenigstens einige allgemein gültige normative Verbindlichkeiten“³, wie sie in den Menschenrechten ihren Ausdruck finden.

Für das gemeinsame Zusammenleben ist dementsprechend eine in Bildungsprozessen zu vermittelnde Pluralismusfähigkeit erforderlich⁴, was die Haltung einer „vertieften Toleranz“ (Mackure/Taylor) bzw. die „Anerkennung des Anderen als Person“ (Tillich) einschließt. Diese Perspektive bedeutet, den Anderen als einen ebenso Freien und Gleichen wie sich selbst zu erkennen. Dies impliziert eine Haltung der gegenseitigen Achtung und nicht zuletzt eines Respekts vor dem Wahrheitsverständnis und den Glaubensüberzeugungen des Anderen. Diese Haltung übersteigt das traditionelle Verständnis von Toleranz, da der Andere nicht lediglich geduldet oder (gleichgültig) ertragen, sondern gerade in seinem Anders- oder sogar Fremdsein akzeptiert wird.

Ein konkreter Weg hierzu sind Religionsdialoge, in denen der Respekt gegenüber anderen Überzeugungen erfahrbar werden kann. In dem Wahrheitsverständnis und ggf. der Glaubenspraxis des Anderen kann eine kulturell fremde oder eine subjektiv nicht zugängliche Form von religiöser

¹ Jocelyn Maclure/Charles Taylor, Laizität und Gewissensfreiheit, Frankfurt/M., 2011, S. 9.

² Otfried Höffe 1988, S. 105.

³ O. Höffe, 1988, S. 110.

⁴ EKD 2008, S. 46.

oder weltanschaulicher Erkenntnis geachtet werden, die anders als die je eigene Überzeugung ist oder dieser sogar widersprechen kann. Das Eintreten für das eigene Glaubensverständnis und seines Wahrheitsanspruches ist daher mit dem Respekt vor einem fremden Wahrheitsverständnis zu verbinden. Die Basis dieser Auffassung ist das Wissen darum, das je eigene Bekenntnis nicht mit dem Standpunkt Gottes zu verwechseln oder gar zu identifizieren. Theologisch heißt dies, auf die Selbst-Durchsetzung der Wahrheit, die Christus selbst ist, zu vertrauen (Joh. 8,32).

Eine Grenze findet die Haltung des Respekts der Überzeugung des Anderen dort, wo dieser in seinen Überzeugungen die Anerkennung Anderer prinzipiell ausschließt, wie es etwa rassistische Denkweisen tun. Hier ist der Respekt zu verweigern, ohne dem Anderen die Anerkennung als Person zu entziehen. Im Hintergrund steht hier die fundamentale reformatorische Unterscheidung von Person und Werk.